

VIERUNDSECHZIG PANZERWAGEN FEUERN IM FERNEN OSTEN

DER WERDEGANG EINES LEBENSKÜNSTLERS



Wir sind die beiden letzten Gäste, wir, Hücky und ich. Der Kellner, der den Nachtdienst in der Hotel-Halle versieht, kommt auffallend häufig an den Tisch heran und blickt mißvergnügt nach uns.

Hücky war einst, vor unwahrscheinlich langen Jahren, mein Chef. Nun ist er mein Freund: Botschafter und Staatsminister a. D. Exzellenz, Freiherr aus frühestem Uradel, Großkordon des souverainen Malteserordens im Böhmischem Reich, erbliches Mitglied heute längst enterbter Herren- und Magnatenhäuser, mumifizierte Lebendigkeit von gestern, ländlicher Gothaischer Almanach, sprechendes Memoirenwerk, das zu schreiben ihm niemals lag! Worte von gestern erwachen in Gesprächen um Vergangenes. Worte, Namen. Da gleitet eine Zeitung vom Tisch. Eine Titelzeile ruft:

„Vierundsechzig Panzerwagen feuern im fernen Osten.“

Wir erblicken beide den mit dem Blatt zu Boden fallenden Titel. Ich könnte nicht sagen, weshalb ganz plötzlich diese Schlagwortzeile die Gedanken so stark umspannt. Hücky lächelt. — Weshalb? — Er streift mit einer tiefruhigen Bewegung alles Gegenständliche von sich. In ganz losen Worten erzählt er dann, — spielerisch andeutend und doch umfassend von einem Namen, von einer Figur, die das Zufallspiel in den buntscheckigen Teppich gewoben hat, den eines Menschen Erinnern ornamentiert. Altösterreichische Salopperie reflektiert Tatsächliches, verschluckt im Aufspriessen Scherzhaftes und kramt so nonchalant in eines halben Jahrhunderts Puppenspiel; Lächerliches, Wirkliches, Gespensterisches und Unglaubliches vermengt sich zu einem Romanhaftem.

„Kennst du Kanturek? Nein? Vielleicht kennst du Kandelhart? — Auch nicht? Ach, es ist kein Wunder, ich weiß nur ganz genau, wie er sich im Augenblick oder in den letzten Jahren genannt hat. Er ist ein Mann ohne gleichbleibenden Namen, aber er dürfte wirklich Kanturek zurecht heißen. Er hat mir mit die teuerste Versicherung meines Lebens gegeben, — er vertrat damals unzählige Stiefelsohlen und Versicherungsgesellschaften, aber er gehörte zu den Menschen, die zwar nicht etwa zu wenig haben, aber immer etwas zu viel brauchen, so zog er sich die Mißgunst seiner kostspieligen Verhältnisse und der staatlichen Autoritäten zu; im Wien der 90er Jahre sprach man viel über Kantureks plötzliche Abreise, er tauchte dann in Cannes auf, — ich weiß jetzt nicht mehr genau, ob es die Prinzessin Oscholowska war oder Fleury de May, — er verkaufte ihr jedenfalls ein Automobil, eines der allerersten, das nicht laufen konnte, wenn man es wollte, und das nicht stehen blieb, wenn man mußte, — aber es war sehr schön weiß lackiert und man saß darin fürchterlich unbequem, die Damen in ihren Kleidern mit Puffärmeln und mit hochgespannten Erwartungen und ebensolchen Sonnenschirmen. In dieser Welt ging es um die Chance des Erfolges, und man mußte schon mit den ersten Automobilen und mit den ersten Kokotten zu tun haben, um sich den mühselig erkämpften ersten Platz zu erhalten. Kanturek erkannte mitten unter den über das neue Verkehrsmittel Lächelnden und Spöttelnden die große Zukunftsmöglichkeit, er verbiß sich in das gegenwärtige Geschäft, er warf sich auf die Kokotten, — verzeih bitte, — das meine ich natürlich gar nicht, also er verkaufte Wagen, das ist das, woran ich mich genau erinnern kann. Der Mädchenhandel war übrigens bei dem großen Angebot seither unrentabel. Kanturek war ein Mann von Welt und hatte doch keinen Orden. Das war eine Schande für ihn und für das alte Oesterreich, der Bey von Thunis wollte sich seiner annehmen, es hätte einen wunderschönen Orden gegeben, so etwas wie den „Stern von Ma-